

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 18 (1932)
Heft: 38: Bündner-Nummer

Artikel: Uebermittelalterliches Schulwesen in Graubünden
Autor: Vasella, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nalverband sein, dessen Sektionen in drei Sprachen ihre Wirksamkeit entfalten.

Wenn trotzdem das gemeinsame Ziel, das wir alle uns gesteckt haben, schwerflüssiges Bündnerblut rascher pulsieren lassen konnte, und im Laufe der Jahre unserm Kantonalverband ein gutes Tausend an Gesinnungsfreunden zuführte, so dürfen wir vielleicht daraus, ohne unbescheiden zu sein, den Grund nehmen zur Hoffnung, dass unsere Freunde aus dem Unterland bei uns keine Fremdlinge sein werden, und dass der Willkommgruss der Bündner mit um so grösserer Herzlichkeit und Resonanz allen entboten werde.

Wir dürfen daraus auch den Optimismus schöpfen, der unser aller Arbeit auch fürderhin tragen muss, soll sie Sinn und Wert haben, und in dessen Zeichen die Tagung vom 25./26. September stehen möge!

Denn Dienst am Kinde ist Dienst an der Heimat, an der Zukunft, ist Gottesdienst!

In diesem Sinne entbietet freundlichen Willkommgruss allen Freunden nah und fern im Namen und Auftrag des Katholischen Schulvereins Graubünden

Dr. B. Simeon, Präs.

Ueber mittelalterliches Schulwesen in Graubünden¹

Wenn unsere Kenntnisse über Graubündens reiche Vergangenheit in vielem als recht dürftig bezeichnet werden müssen, so gilt dies doch in ganz besonderem Mass von seinem früheren Schulwesen. Die Quellen lassen uns hier nur einen engen, gleichsam von Nebel umfangenen Blick in die Vergangenheit tun. Wir sehen kaum, inwieweit Graubünden der allgemeinen Entwicklung gefolgt ist, geschweige denn, worin etwa sein Eigenes liegt. So müssen wir denn mit dem Geständnis beginnen, dass uns weit mehr verborgen bleibt, als geoffenbart wird. Damit sei aber gleich eine Warnung verbunden: dass wir uns hüten sollen, aus unserm Nichtwissen heraus den damaligen Zeiten ohne weiteres geistige Rückständigkeit oder Vernachlässigung des Bildungswesens vorzuwerfen. Gerade auf dem Gebiete des Unterrichts werden oft aus dem Mangel an Quellen derartige wirklich unberechtigte Schlüsse gezogen.

Das mittelalterliche Schulwesen lag in den Händen der Kirche. Dies ist eine heute allgemein anerkannte Wahrheit. Die Kirche hat auch nach dieser Richtung die Zeiten grossgezogen. Daraus ergibt sich ohne weiteres, dass gerade dort, wo die Kirche innerhalb eines Gebietes das Zentrum ihres gesamten Lebens fand, in den Bistumssitzen, wo die Bischöfe und später das Domkapitel residierten, auch das Zentrum der damaligen Bildungsanstalten zu suchen ist. Für unser Bistum war es die Stadt Chur. Ehe aber das Domkapitel selbst zu Chur aufgekommen war und die Kirche im 3. Laterankonzil (1179) Vorschriften über die Errichtung von Schulen an Bistumssitzen ausgearbeitet hatte, waren die Klöster bereits vorgegangen. So nahm auch das **Stift St. Luzi**, dessen Ursprünge wir immer noch nicht einwandfrei kennen, eine geradezu führende Stellung innerhalb des Bistums ein. Zu St. Luzi ist der hl. Othmar, der sogenannte 2. Gründer des Klosters St.

Gallen, ausgebildet worden, zu St. Luzi hat nach übereinstimmendem Urteil von Schriftkennern eine für unser Gebiet wichtige Schreibschule bestanden. Fast zur selben Zeit aber, als das Domkapitel im 10. Jahrhundert sich zur wichtigen kirchlichen Korporation zu entwickeln begann, verlor St. Luzi seine einstige grosse Bedeutung. Die Rolle, die dieses Kloster gespielt hatte, wurde nun von der Domschule übernommen, so wie die Klosterschulen ganz allgemein von den Domschulen abgelöst worden sind. Und von allen Schulen sind wir nun noch am besten — wenn auch hier sehr ungenügend — über die Domschule zu Chur unterrichtet.

Der Ursprung der **Domschule** reicht wenigstens in das 12. Jahrhundert zurück. Schon um 1150 begegnet uns der erste Scholastikus der Kathedrale zu Chur. Seit Ausgang des 12. Jahrhunderts dringt die Kirche immer eifriger auf den Ausbau des Schulwesens und sie sorgt auch für die Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Nicht alle Kirchen waren in der günstigen Lage, einen Lehrer zu finden, der sich ausschliesslich dem Unterricht gewidmet hätte; denn es war keineswegs so, dass dem Lehrer etwa kraft seines Amtes das Auskommen gesichert gewesen wäre. Das erste Verdienst der Kirche bestand darin: mit dem Lehramte zugleich eine Pfründe zu verbinden, die dem Lehrer ein wirtschaftlich sorgenfreies Dasein sicherte. Sie verlangte dafür von ihm eine tüchtige Vorbildung und unentgeltlichen Unterricht. (Wir sind heute vielfach in keiner so günstigen Lage!) So ist das Lehramt zu besonderer Bedeutung gekommen. Der **Scholastikus**, wie der Lehrer an der Domschule jener Zeit heisst, stand anfangs ausserhalb des Domkapitels, arbeitete sich aber bald so weit empor, dass er unter den Dignitären des Domkapitels an die dritte Stelle rückte. Dem Titel nach hat sich diese Würde noch in unsere Zeit hinein erhalten. Allein schon etwa zu Ausgang des 13. Jahrhunderts hat sich mit der Stellung auch der Aufgabenkreis des Scholastikus geändert. Er gab den Unterricht der Schüler auf und behielt nur mehr die Aufsicht über das gesamte Schulwesen. Die Schüler zu unterrichten war von nun an Sache eines eigenen Lehrers, zumeist doctor bzw. rector puerorum benannt. Die Schulmeister — der Scholastikus heisst deutsch immer Schulherr — machten sich kraft ihrer Bildung ihren Nächsten unentbehrlich. Mitten in den massgebenden kirchlichen Kreisen stehend konnten sie grossen Einfluss ausüben. So stieg, beispielsweise, Magister Johannes Huber aus St. Gallen zum geistlichen Richter und dann gar zum Scholastikus auf (1420—28). Er hatte freilich nicht gewöhnliche Studien sich kosten lassen, da er in Prag und Wien etliche Jahre dem Universitätsstudium obgelegen hatte. Mit ihm stehen wir bereits im 15. Jahrhundert, das einige bedeutsame Änderungen bringen wird.

Fragen wir uns zunächst, worin der **Unterricht** bestanden hat. Die enge Verbundenheit mit der Kirche gibt auch hier die Antwort. In frühester Zeit, jedenfalls bis zum Aufkommen der Universitäten, dürfte Theologie gelehrt worden sein. Späterhin standen wohl die Schreibkunst, der Gesang, die lateinische Sprache und, wenigstens für die Schüler, die sich dem Priesteramte widmen wollten, auch ein vorzüglich nach der Praxis zielender Unterricht in Sitten und Glauben im Vordergrund. Die Schreibkunst, mit der kirchlichen Liturgie verbunden, ist in Chur mehr und eifriger gepflegt worden, als wir es heute ahnen mögen. Selbstgeschriebene Gradualia hingen einst an Ketten im Chore der wuchtigen Churer Kathedrale und Handschriften sind in Testamenten oft als wertvolle Geschenke dem Domkapitel vermacht worden. So etwa Psalterbücher oder kirchliche Gesetzessammlungen. Und wenn es auch nur bescheidene Nachrichten einer uns fernliegenden Zeit

¹ Kleiner Abriss einer eingehenden, auf eigenen Forschungen beruhenden Arbeit, die im Jahresbericht der hist.-antiq. Gesellschaft Graubündens für 1932 erscheinen wird.

sind, so lassen sie uns doch erkennen, dass die Kanoniker von Chur einst wertvolle Handschriften besaßen, die in mühevoller Arbeit und mit Bienenfleiss abgeschrieben und sehr sorgfältig gehütet worden sind.

Die Domschule, die ganz nahe bei der Kirche stand, wirkte abseits von allem Lärm und so lebten auch die **Schüler** ein sehr ruhiges Leben. Nicht alle unter ihnen waren bemittelt. Es ist ein schönes Zeugnis für die Kirche, das uns die Zeiten übermitteln hat: die Sorge um die Armen, die Unbemittelten, die durch den Dienst an der Kirche, durch Mitwirken an Prozessionen, an Jahrzeiten und feierlichen Gottesdiensten ihr tägliches Brot und zugleich das Wissen verdienen konnten. In fast allen Stiftungen von Domherren wird des Schulmeisters und seiner ihm untergebenen Lernbeflissenen gedacht. In zumeist unpersönlicher Weise. Da ist die Rede vom Lehrer und den Schülern schlechthin, ohne dass ihr Name genannt wird. Bei Jahrzeiten erhielten beide, Lehrer und Schüler, ihre Schillinge. Beim freudigen Ereignis der Aufnahme eines Domherrn ins Kapitel aber durfte der Schulmeister gar 2 Weizenbrote und 2 Mass guten Clevner Wein erwarten. Ein Statut von 1349 hatte dem Domschulmeister diese Errungenschaften gebracht und sie sind ihm über ein Jahrhundert lang erhalten geblieben.

Das 15. Jahrhundert sah, soweit die Quellen reden, das Aufkommen einer **städtischen Schule**, die wiederum vorzüglich den Lateinunterricht pflegte. Im allgemeinen kamen die Stadtschulen weit früher auf, aber die bischöfliche Stadt Chur war mit der Kirche, mit ihrem Wohl und

Wehe enger verbunden als freie bürgerliche Städte. Und so ist die städtische Schule von der Domschule nicht sehr streng zu scheiden. Die Anstellung des städtischen Lehrers gehörte zum Rechte des Scholastikus und manche der Lehrer unterrichteten, wie nach den uns vorliegenden Zeugnissen angenommen werden muss, abwechselnd an der städtischen und an der Domschule. Allein vom Aufgabenkreis beider Schulen, gar etwas von einer Schulordnung erfahren wir auch jetzt nichts. «Und die Schüler machen von sich keinen Lärm.» Früher bildeten, unter den Schulmeistern vorab, die Leute aus Schwaben die Mehrzahl. Ganz allmählich wird nun das 15. Jahrhundert die Verstärkung des heimischen Elements bringen.

Wie die Universitäten Freiburg und Basel um 1460 den Jungen, die etwa Geistliche, Schreiber und öffentliche Notare werden wollten, Gelegenheit boten, ohne übermässige Reisekosten an Hochschulen zu studieren, so konnte es jetzt auch geschehen, dass unter den Scholastikern sich recht **Gelehrte** fanden. Ein merkwürdiges Schicksal hat Konrad Wenger aus dem schwäbischen Städtchen Immenstadt in die weite Welt getrieben. Schon in Leipzig brachte ihn ein ruheloser Geist mit der Universität in Konflikt. Er musste den Norden mit dem Süden vertauschen. In Bologna hat er seine Ausbildung vollendet und ist Magister der freien Künste und Lizenziat des kanonischen Rechts geworden. In der Konstanzer Diözese heimisch, wurde ihm dieser Boden bald zu heiss. Er kam als Scholastikus 1469 nach Chur, wo ihn aber der leidige Teufel der Unruhe weiter verfolgt und in Streitigkeiten



Chur
Merian 1642 — Topographia Helvetiae

Phot. Otto Lang, Chur.

mit seinen geistlichen Mitbrüdern verwickelt. So konnte seines Bleibens in der rätischen Hauptstadt nicht lange sein. Er wandte sich nach Brixen und hier zeigte er besseres Können wie je zuvor. Er verfasste ein Schulbuch, beschreibt den Venezianischen Krieg von 1487, und was noch mehr für seine Fähigkeiten spricht, er ist Gesandter Herzog Siegmunds und wird Generalvikar von Brixen. Sein Nachfolger ist ein Angehöriger des Bistums Chur: der Feldkircher Ludwig Rad. In Italien drunten, in Pavia, holte er sich sein Wissen und er wurde im Kreise namhafter Freunde für die Wissenschaften begeistert. Hier traf er mit dem Bündner und spätem Chorherrenamman Ulrich Juvalt zusammen, hier begann sich seine engere Freundschaft mit dem schriftstellerisch bedeutenden Dekan von Einsiedeln, Albrecht von Bonstetten, zu bilden. Und damit beginnt Chur bereits Teil zu haben am jungen schweizerischen Humanismus, der freilich erst später in der vornehmsten Stadt der Eidgenossenschaft, in Basel, zu seiner schönsten Blüte gedieh. Ludwig Rad ist nicht allsogleich nach Chur gekommen, sondern er hat vorerst einige Jahre in Zürich an der dortigen von alter und guter Tradition durchwebten Schule des Chorherrenstifts als Scholastikus geamtet. Von Zürich weg ist Rad nach Chur gekommen, was ihm wohl ehrenvolle Beförderung sein musste. Nur wenige Jahre bleibt er hier in der Stellung eines Schulherrn, dann hat er in mehr als 40jähriger Tätigkeit die wichtige Pfarrei Feldkirch betreut und zugleich im Domkapitel von Chur gesessen. Diese zwei Persönlichkeiten, der Schwabe Wenger und der Feldkircher Rad, Doktor des kanonischen Rechts, lassen uns etwas in ihrer Bildung erkennen, dass damals bereits tüchtige Männer an der Spitze der Domschule standen.

Nicht eben so deutlich treten die Erscheinungen der Schulmeister im 15. Jahrhundert hervor. Die zahlreichen Universitäten vermittelten freilich auch ihnen durchschnittlich eine bessere Bildung, als es früher möglich gewesen war. Noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts überwiegen in ihren Reihen die Fremden. Michael Klusner, der sich mit einer Feldkircherin verheiratete, stammt aus Wimpfen. Wenn er der gleichnamige Bürgermeister der Stadt ist — was nicht ausgeschlossen erscheint — so wäre es Zeugnis dafür, wie es damals der städtische Lehrer zur höchsten Amtswürde der Gemeinde bringen konnte. Die damaligen Lehrer mussten sich freilich mehr kosten lassen, als wir heutigen glauben möchten: Reisen führten sie in die weite Welt, langjährige Studien an Universitäten vermittelten ihnen immer eine gewisse Ueberlegenheit in ihrer Umgebung. Der Augsburger Blasius Cüntzl, Lehrer der Domschule und, wie es seit Jahrzehnten üblich war, gleichzeitig Notar des Domkapitels, ist wiederholt vertrauter Gesandter des Grafen Georg von Sargans-Werdenberg nach Glarus, dann an die Fürstenthöfe von Innsbruck und Mailand. Merkwürdig wie diese der heimatlichen Erde zunächst Fremden sich in Land und Leute so hineinzuleben verstanden, dass sie auch in «Politiciis» bedeutsame Rollen spielen konnten.

Der Norden hat überhaupt auf Graubünden geistig am stärksten eingewirkt. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts begann sich der allgemeine Aufschwung der Drei Bünde mehr und mehr auch im Schulwesen abzuzeichnen. Jener Magister Johannes aus dem Engadin, 1508 als Schulmeister am Dom bezeugt, beweist, dass das heimische Volk den Wert des Wissens nun höher zu schätzen beginnt. Mit Jakob Salzmann, der wenige Jahre dieses Engadiners Nachfolge übernimmt, tritt ein guter Rheintaler und damit auch Eidgenosse in die Reihe der Churer Domschulmeister. Es ist die Zeit, da am bischöflichen Hofe, wie an den Bischöfshöfen in der Schweiz überhaupt, die

Wissenschaft unter dem Einflusse des stark gewordenen Humanismus mit Liebe und Eifer gepflegt wird. Bischof Paul Zieslers Beziehungen reichen nach Süddeutschland, aber auch in den damals noch führenden Kreis der Elsässer Gelehrten. Und Jakob Salzmann ist gerade dank gemeinsamer wissenschaftlicher Interessen mit dem Bischof in vertrauten Verkehr gekommen. Ihn verbinden die Studien und lieber Freundesverkehr mit Basel, wo er einst an der Theodorsschule gelehrt hatte. Er hat die für Graubünden so wichtigen Beziehungen mit Zwingli und Vadian angebahnt und manchen Brief mit ihnen ausgetauscht.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erfahren wir auch einiges Dürftige über **Schüler**, wenigstens der Domschule. Es kommen ihrer aus allen Teilen Graubündens nach Chur, auch etwa aus Mals im Vintschgau, woraus wieder die zentrale Stellung der Domschule für Graubünden hervorgeht. Die «guten Churer Hansen» und die «Engadiner Strohköpfe» hebt Salzmann in etwas boshafter Weise eigens hervor. Er findet unter seinen Zöglingen wenig wahrhaft Begabte und Tüchtige. Immerhin gab es unter seinen Schülern auch gute Köpfe. Man darf zu ihnen Jakob Jonas aus Gözis rechnen, der in glanzvoller Karriere vom Studenten zum Griechisch- und Hebräischlehrer in Tübingen und später zum kaiserlichen Vizekanzler sich emporschwingt. Wie Abt Theodul Schlegel seinen furchtbaren Tod stirbt, da lässt er seine alten Beziehungen zu den Churer Kreisen in einem bitteren Klagebrief über den Tod seines einstigen Gönners wieder aufleben. So weit wie Jonas konnten es nicht alle Schüler bringen. Aber manche von ihnen waren doch bestrebt, ihre Kenntnisse später an der Universität zu vervollkommen. Und in Chur hatten sie Gelegenheit, eine gute Grundlage zu empfangen; denn Salzmann wird von einem Appenzeller ein ausgezeichnetes Zeugnis ausgestellt. Die Schüler wohnten, wie wir zufällig hören, vielfach auf dem Hofe, bei Domherren oder bischöflichen Beamten, wo sie auch den Tisch mit ihren Gastgebern teilten. Nicht alle unter ihnen sind Geistliche geworden. Die Domschule diente allen Kreisen. Schon 1398 ist der Laie Ulrich Walch, später Notar des Bischofs, als Schüler am Dome nachweisbar und erst recht zu Beginn des 16. Jahrhunderts hat die Domschule manchen ausgebildet, der sich keineswegs dem geistlichen Stande in die Arme warf. Die Zahl der Schüler ist schlecht abzuschätzen. Allein, wenn uns nur zufällig und für ganz wenige Jahre schon gegen 20 mit Namen genannt werden, so werden wir mit der Annahme kaum fehlgehen, dass wenigstens 40 Schüler an der Kathedrale zu gleicher Zeit unterrichtet wurden. Aus dem Engadin, dem Oberhalbstein, aus dem Domleschg und dem Bergell, aber nicht minder aus dem Oberland und dem Misox strömten die Knaben nach Chur. Viel auffälliger ist es, wenn wir gar von einem aus Basler Gebiet stammenden Studenten hören. So mag man doch einigermaßen erkennen, welche Stellung die Domschule eingenommen hat. Wohl diente sie in erster Linie der heimischen Bildung, aber sie hat darüber hinaus, zu allen Zeiten, Zuzug aus auswärtigen nichtbündnerischen Gebieten erhalten.

Aus dem Gesagten erhellt schon, dass das mittelalterliche Schulwesen vornehmlich die Lateinschule kennt. Unter den Lateinschulen ist aber für Jahrhunderte die Domschule obenangestanden. Es ist nicht wahrscheinlich, dass in Graubünden eine zweite, allgemein zugängliche Lateinschule bestanden hätte. Innerhalb des ganzen Bistums gab es vielleicht überhaupt nur noch die Lateinschule in Feldkirch, das als politischer und kirchlicher Mittelpunkt des obern Vorarlberg gelten darf. Wir sprechen ausdrücklich von den öffentlichen Schulen; denn ohne Zweifel hat jedes Kloster eine eigene Schule beherbergt, um seine Kleriker

heranzubilden. So hat das Kloster St. Luzi seine Schüler bis zu den Weihen ausgebildet, zuweilen freilich auch an die Universität geschickt, wie den berühmten spätern Abt Theodul Schlegel, der in Tübingen seine Studien begonnen und in Heidelberg mit dem Magistergrad abgeschlossen hat. Ähnliches darf unbedenklich von Disentis und Pfäfers, den zwei Benediktinerstiften des Bistums, angenommen werden. Von grossem Einfluss für die Bildung des Volkes überhaupt war besonders die Errichtung des Predigerklosters St. Nicolai, das in ganz anderm Masse, als es geschehen war, die Pflege der Predigt aufgenommen hatte und aus Ordenstradition zur Wissenschaft hielt. Unter den Predigerbrüdern gab es gerade in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrfach tüchtige Köpfe.

Damit ist nun über die Volksschule als Stätte des **Elementarunterrichts** nichts gesagt. Kann es verwunderlich sein, wenn wir von ihr so wenig hören, nachdem die Quellen über die wichtigen Lateinschulen so dürftig fliessen? Man kann zunächst nur ganz allgemein sagen, dass der Elementarunterricht in den überwiegenden Fällen vom Pfarrer besorgt worden ist. Wir führen als Beispiel an, wie Ulrich Zwingli in Weesen, das zum Bistum Chur gehörte, den ersten Unterricht von seinem Oheim Bartholomäus, dem dortigen Pfarrer, empfangen, dann seine Fortbildung an den Universitäten Wien und Basel erstrebt hat. Ueber die Ausdehnung der Pfarrschulen lässt sich dagegen äusserst wenig sagen, ist uns doch für ganz Graubünden einzig die Pfarrschule zu St. Martin in Chur bezeugt. Indessen ist der Unterricht an Pfarrschulen weit verbreiteter gewesen. Jede bedeutendere Gemeinde hat ihre Schule besessen. Als Gegenstück zur Pfarrschule bestanden auch für den Elementarunterricht städtische Schulen, deren Lehrer von der Gemeinde angestellt wurden. Zu ihnen muss die Schule zu Maienfeld gerechnet werden, von welcher wir nur zufällig erfahren. Wie sehr müssen wir hier die grossen Lücken bedauern! Auf Grund besserer Nachrichten wären wir wohl fähig zu sehen, ob zum Beispiel in romanischen Gebieten der Unterricht in der Muttersprache oder in der deutschen Zunge erteilt worden ist, worin etwas Graubünden durchaus Eigenes liegen würde. Wir müssen aber gestehen, dass unsere Kenntnisse nicht zureichend sind.

Spricht man vom Bildungswesen in Graubünden, so muss doch auch an die nachbarlichen Schulen erinnert werden; denn geographische Zusammenhänge haben immer eine Rolle gespielt. Zu Sargans ist eine städtische deutsche Schule schon anfangs des 15. Jahrhunderts nachweisbar und in dieselbe Zeit reicht der Ursprung der wichtigen Lateinschule in Feldkirch zurück. Die Münstertaler konnten etwa die städtische Schule zu Meran besuchen. Das Vorarlberg und der Vintschgau waren überhaupt, soweit wir sehen, mit mehr Schulen gesegnet als das bündnerische Land, von dessen Bewohnern es noch zu Ende des 15. Jahrhunderts entschuldigend heisst, dass sie in berg- und waldreichem Gebiet wohnten und daher unwissend seien.

Ebenso wenig dürfen die Universitäten unerwähnt bleiben. Sie waren damals wohl wichtig wie heute. Vor allem gewannen sie Bedeutung im 15. Jahrhundert, als auf deutschem Gebiet eine ansehnliche Reihe von Hochschulen gegründet wurden. Für Graubünden waren Basel und Freiburg i. Br. die wichtigsten Universitäten. Aber es gab Engadiner, wie Jakob Pult aus Sent, und Johannes Cristan aus Remüs, die die weite Reise nach Leipzig im hohen Norden Deutschlands nicht scheuten und hier von den der romanischen Laute ungewohnten Norddeutschen als Italiener in die Verzeichnisse eingetragen wurden. In Auswirkung des vermehrten Universitätsstudiums erschei-

nen dann in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts auch die ersten namhaften bündnerischen Gelehrten.

Die **Reformation** gestaltete die Schulverhältnisse im Sinne einer Trennung der Schulen um, die natürlicherweise durch die Trennung im Glauben bedingt war.

Die katholische Kirche büsste dabei ihren mächtigen Einfluss zu einem guten Teil ein, die reformierte Kirche aber musste darauf bedacht sein, eigene Schulen zu schaffen, um den ihr notwendigen Nachwuchs heranzubilden. Es war also nicht so sehr die Einsicht, man müsse das Wissen heben, das sie zum Handeln bewog, als vielmehr der Kampf um das eigene Leben. Sie selbst hätte die Gründung der Nicolaischule nicht erreichen können, wäre ihr der Staat nicht zu Hilfe gekommen. Schon vorher jedoch war die städtische Schule vom Hofe abgetrennt worden und unter den Einfluss der reformierten Churer gelangt. Die alte Domschule selbst ist keineswegs zerfallen. Als Salzmann in tragischem Geschick mit seiner ganzen Familie der Pest zum Opfer gefallen war, sprach Comander Zwingli gegenüber der Sorge aus, es möchten die ihm unterstellten Pfarrkinder wieder zu den «Papisten» in die Schule gehen, falls nicht bald ein neuer Lehrer gefunden würde. Die katholische Schule hätte also den Reformierten noch genügt. Nikolaus Baling oder Pfister aus dem württembergischen Balingen ist dann gekommen. Ein ganz tüchtiger Sprachenkenner, fand er, Salzmann ähnlich, reichlich Anlass zu Klagen. Er beklagt bitter die Unwissenheit Rätians und meint gar, in einem Brief an Zwingli, ihn wundere, was manche der Evangelischen predigen könnten, da sie auch von ferne nicht die lateinische Sprache könnten. So mochte hier der Lehrer noch genügend Arbeit harren. Die Jahrhunderte sind nicht immer so ungleiche Geschwister, wie es zu sein scheint. Aber fortan waren die Schulen nach Konfessionen getrennt. Für beide Konfessionen war die Erhaltung eigener Schulen Lebensnotwendigkeit. Die Katholiken hatten späterhin in Chur ihre eigene Schule auf dem Hofe, während das Gymnasium zu St. Nicolai in der Stadt den Reformierten die Ausbildung sicherte. Auch die Universitäten waren seit etwa 1540 durchwegs nach Konfessionen geschieden. Die Katholiken Graubündens gingen vornehmlich nach Dillingen an die aufblühende Jesuitenuniversität und an das katholisch gebliebene Freiburg, während die Reformierten zahlreiche ihrer Knaben nach Zürich an die Schola Tigurina schickten oder in grösserer Zahl nach Heidelberg und Basel, welche beiden Hochschulen lange Jahrzehnte viele bündnerische Prädikanten heranbildeten.

Chur-Fribourg.

Dr. Oskar Vasella.

Einiges über die Kathedrale von Chur

E. Lanfranchi, Dompropst, Chur.

Der Kunstbeflissene, der die Curia Raetorum besucht, wird es nicht unterlassen, seine Schritte nach dem bischöflichen Hof zu lenken, zu einem der ältesten und ehrwürdigsten Gotteshäuser der Schweiz. Und, wenn er diesen hl. Raum einmaliger Prägung auf sich hat wirken lassen, wird er wünschen, immer wieder dahin zu kommen und immer wieder würde unser Dom ihm neue Aufgaben und Fragen stellen, immer Neues vom künstlerischen Schaffen vergangener Zeiten erzählen.

Der heutige Bau ist nicht die erste Bischofskirche, die auf dem Grunde des römischen Kastells erbaut wurde. Die karolingischen Marmorfragmente, Teile einer Chorschranke mit Flechtwerk-, Ranken- und Wellenband-Motiven, jetzt am Altare der heutigen Laurentius-Kapelle und an der Menta des Kryptenaltares, sind ein sicheres Pfand für das Vorhandensein einer früheren Kirche, der